Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 38

Artikel: Oeppis vo mir und vo mym Schätzeli

Autor: Morf, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644065

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ruhig zu sitzen und uns nicht ins Gespräch zu mischen — oder wenn es ganz stille war, da gab es plötzlich in einem Glasschrank, der im Eßzimmer stand, ein lautes Krachen, das sich oft noch einmal oder zweimal wiederholte. „Haben Sie's gehört, gnäd'ge Frau?" sagte dann Babette, „'s ist ein Geist im Kasten, der macht sich bemerkbar, hu!" und damit rannte sie ganz bleich vor Angst wieder in die Küche hinaus.

Draußen erzählte sie der Mutter, sie sei jetzt ganz gewiß, daß es Gespenster gebe in diesem Haus. Das hätte sie schon in den ersten Tagen gemerkt, aber damals noch nichts davon gesagt.

Sie hatte ihr Stübchen nämlich oben in einem Turmzimmerchen, dessen Außenwand ganz von altem Epheu umrankt war. Sie könne — fuhr sie fort — bei geschlossenen Fenstern nicht schlafen und lasse darum nachts das Fenster offen. Und schon in der zweiten Nacht hätte sie ein schreckliches Erlebnis gehabt. Als sie schlief, sei ihr ein Gespenst wie mit einer Hand über das Gesicht gefahren oder habe sie angehaucht, denn sie habe deutlich den Luftzug verspürt. Da sei sie aufgestanden, habe ein Licht angezündet und habe nachgesehen, ob nicht ein Mann im Kleiderkasten, unter dem Bett oder hinter dem Vorhang sich versteckt halte. Sie hätte aber nichts gefunden, eine Zeitlang das Licht brennen lassen und dann wieder ausgelöscht und sich in den Kleidern zu Bett gelegt. Nach einer Weile hörte sie wieder etwas sich im Zimmer bewegen und verspürte einen Luftzug über dem Kopf. Darnach hätte sie bis zum Morgen vor Angst nicht mehr geschlafen und sich schlotternd unter die Bettdecke versteckt. Es sei ein Gespenst da, das lasse sie sich nicht ausreden.

Die Mutter mußte lachen und sagte: „Auch zu uns sind schon große Nachtfalter oder Fledermäuse oder ein Totenkopfschmetterling ins Schlafzimmer gekommen und ich wette, es ist eine Fledermaus gewesen, die tagsüber im Epheu sich aufhält und nachts im Zimmer umherflog." „Hu, ein Totenkopfschmetterling!" rief Babette zitternd und war erst recht nicht mehr von ihrer Gespensterfurcht abzubringen.

Schließlich wurde ihre Angst so groß, daß sie nicht einmal mehr Holz im Schopf holen wollte. „Jetzt hol i keine Stauden mehr, soll Reiser holen wer will. Immer, wenn i da hinunter in Holzschopf muß, schauen mir zwei feirige Geisteraugen ins Gesicht. Des ist mir zu gefehrlich und mit Geistern will i nix zu tun haben." Dabei fror und zitterte sie allemal ganz vor Angst. Wir Kinder wußten aber, daß es die Katze war, die sich gern dort unten auf dem Holz aufhielt.

Als nun im Spätherbst die Krähen in immer dichteren Scharen auf den Wiesen umherflogen, sagte Babette: „Jetz bleib i nit mehr länger da, denn wenn diese Krähen nit fortgehen, gibt's nichts als Unheil."

Und dieses Unheil brach auch richtig über Babette herein, ohne daß wir daran dachten.

Einige Tage später mußte sie nämlich aus dem unheimlichen Kasten im Estrich, worin das Totengerippe sich befand, irgend etwas herabholen. Die Mutter selbst dachte im Augenblick nicht mehr an das Skelett.

Da kam denn die gute Babette wie ein Sturmwind vom Dachboden herabgesaust und schrie ganz bleich vor Schrecken: „Du allmächtiger Strohsack, jetz hab i bei hellichtem Tag das ferchterliche Schloßgespenst gesehen. Jetzt halt is hier nimmer aus. Verzeihen's, Madame, i pack mei Koffer und geh noch heit."

Und richtig, eine Stunde nach diesem Vorfall hatte sie ihre sieben Sachen gepackt und nahm den Finkenstreich.

Deppis vo mir und vo mym Schätzeli.

Am 23. Septämber bi=n=i de scho=n=es halbs Jahrhundert auf där ghogerige Wält dasumegwaiaschiert. „I däm Alter sött me de doch afe über d'Schätzelizyt übere sy!" wärde vil Lüt säge, wo d'Ueberschrift vo mym Gschribnige läse. „Lueget, es isch halt nid jede Möntsch glych wie der ander, und bi mir isch es jitz eifach halt einisch e so, daß i nid über die Zyt überechume. Trotz de graue Haar, wo=n=i nid cha ablügne, isch mys Härz halt geng no so jung, wie mys Schätzeli isch. Wenn=n=ech jitz e chly öppis vo=n=ihm erzelle, so begryfe dr de villicht o, warum i geng no a=n=ihm hange und warum ig's mueß gärn ha, o denn no, wenn i so alt sött wärde wie der Metusaläm. Lueget, mys Schätzeli het Bäckeli wie=n=es Suurgrauechöpfeli, wo uf der Sunnsyte gwachse=n=isch, und Ouge het's wie Schpiezerchirseli, wo us em Loubwärch use uf e blaue See abeluege. Es Tschüpli het's wie vo lutter fyne Guldfäde. So zart wie=n=es Merzeveieli isch sy Gschtalt. E Gang het's so sittig wie=n=e Morgesunneschtrahl, wo dür=n=es Waldwägli geit. Es het es weichs Härz und cha briegge wie=n=es Chlyses, däm me ds Müetti i ds Grebli g'leit het; aber o ploudere cha's wie=n=es Bächli, wo über Schtock und Schtei gümperlet. Und erscht gugle cha's, es wird eim fei e chly warm under der Chutte! Oeppe e chly öpper uszäpfle cha's o; aber mi cha=n=ihms nid übel uslege.

Mängisch gseh=n=igs mänge Tag nid und de plaget mi d'Längizyti. Es isch de mängisch, wie wenn's mi g'schpürti. Gange=n=i am Morge gäge der Schtadt zu, chunt's hinder mene Boum füre und macht es Gsichtli wie sibe Tag Sunneschyn, git mer gleitig es Müntschi und nimmt mi bi der Hand. Z'erscht seit's nid mängs Wort. Na=di=na touet's de uf und de brichtet's mer de allergattig Sache: Vom Näbelbölima, wo dür ds Sunnemüetti i ds Möösli abebäset wird, vom Tou uf de Matte, wo eim der Himmel und d'Wält schpieglet, vo de Blüemli, wo erwache, vom Fyfolterli, vom Beji, vom Schnäggli und Güegli, wo enander Visyte mache, vom Möisi und Finkli, wo der Uschtig zuecheliedle. — I loufe näbe=n=ihm yne und cha nid gnue lose und luege, bis es de ungsinnet seit: „Jitz bhüet di Gott!" Furt isch es wie ne Wätterleich. Mängisch, wenn i vo der Schtadt gäge heizue gange, chunt's hinder mene Loubepfyler füre und seit: „I ha uf di g'wartet! I chume wider einisch gärn mit dr dür d'Schtadt z'dürab. Es git mäng's z'luege, wenn d'Läde=n=offe sy und allergattig Lüt dasumefahre!" De isch es de geng e chly wie ab em Seili. „Eh, lue dert dä Pföseler i syne große Holzböde, wo no fascht eine drinne Platz hätt! Lueg, wie=n=er schtillvergnüegt vor de Montere die guete Sache agluschtet! Und lueg dert dä Fyzer, wie=n=er sech im Versteckte i de Glasschybe schpieglet, ds Schnöuzli drädelet und ds Naselümpli im Chuttetäschli z'wägtschöuderlet! Und lueg dert das Frouezimmer, wie's zyberlet und zäberlet! Es trohlet fascht über sy eigeti Dummheit übere. Wie chame o so verhürschet sy und ds Gsicht mit Farb aschtrych, der Lyb so i=n=es Fischbei= oder Ysechutteli ynezwänge und die halbblutte Bei im Winter dem Wätter ussetze, währetdäm me im Summer obe=n=y fascht im Pelzwärch erworget!"

No mängs derartigs weiß es mer z'brichte dür d'Schtadt z'dürab.

Am gärnschte chunt mys Schätzeli a mene Abe zue mer z'Visyte, wenn's dusse und im Hus rüjig isch und d'Schtärnli i d'Schtube yne glüßele. Aber o wenn's chuttet dür ds Chemi ab und's um d'Husegge ume pfyft, laht äs sech's nid näh, e chly zu mer z'cho. Da düßelet's zur Türe=n=y, nimmt mi a ne=n=Arfel und je drna wie's ufgleit isch, faht's öppis Luschtigs afah z'erzelle, oder de brichtet's mer de vo öppisem, wo ihn's duuret het. A derige Abede bi=n=ig de ganz ygnoh vo mym Schätzeli und d'Zyt geit im Schnus verby, bis de undereinisch e Schtimm us der Näbeschtube wie us em Schlaf seit: „Es isch doch nadisch es ewigs Ufghöck mit dir, der Schlaf tät dr o guet!"

De schtrychlet mer mys Schätzeli öppe no es paarmal d'Backe und geit de, so lyseli wie's cho isch, wider furt. „Uf Widerluege, mys Schätzeli!" säge=n=i de geng.

E=n=andere, wo hochdütsch redt, würd' villicht säge: „Meine Muse hat mich verlassen!"

Es isch halt e eigeti Sach so=n=es Schätzeli z'ha, und i wünsche mer nume, daß ig's no einisch cha=n=es halbs Jahrhundert gärn ha! Walter Morf.

Anmerkung der Redaktion: Da kann man also gratulieren! Ein Fünfzigjähriger, unser Walter Morf? Wer hätte das geglaubt! Einer, der so hübsche Liebeserlebnisse in Prosa und in Versen kleiden kann, als wären sie in einer erst verflossenen Maiennacht erlebt worden! Das Herz auf alle Fälle ist ihm jugendfrisch geblieben. Und das ist es wohl, was uns allen Walter Morfs Musenkinder so lieb und wert macht. Wir spüren das warm fühlende Herz, die menschenfreundliche Gesinnung und das frohe Gemüt des Dichters heraus. Möge diese Gottesgabe ihm für die neue Schaffensperiode erhalten bleiben!

Ds grüene Schpazierschtäckli mit dem Hornchnopf.

Vom Walter Morf.

Im Westebüle imene Hus a der Garteschtraß sy imene Schirmschtänder zwe Rägeschirme und zwe Schpazierschtäcke gschtande. „Uh, das isch längwylig! Längwylig zum Dervoloufe isch es da!" het der dünner vo däne Schpazierschtäcke, es grüenlaggierts Zwiseli mit emene Hornchnopf, gseit und isch uf em Blächbode vom Schirmschtänder umetänzerlet.

„Junge Herr, tüet ech e chly manierliger uffüehre!" het der alt Meerrohrschtäcke mit dem Silbergriff ufbegährt.

„Ach ja, syt so guet!" het ds Rägeschirmli mit em Guldköpfli i ds Westebüle useghuuchet. „My Mamma überchunt sünsch wider ihri Mygräne."

„I ha se scho, i hoffe, mir chöme gly use a d'Luft!" het der Rägeschirm mit dem Aelfebeichopf gseit und het ds grüene Schtäckli vo der Syte=n=agluegt.

Da isch d'Frou vom Hus mit ihrem Töchterli drhärcho. Si hei beidi Gatschumäntel annegha und sy uf e Schirmschtänder zu.

„Gottlob und Dank!" het der Rägeschirm mit dem Aelfebeichopf gmacht und het e chalte Blick auf ds Spazierschtäckli mit dem Hornchnopf g'worfe.

Ds Rägeschirmli mit dem Guldchöpfli het's nid über ds Härz bracht, däm schöne grüene Schtäckli e bösi Myne z'mache. Es guldigs Blickli het ihm gseit, daß es ihm öppis bedüti.

Druuf hei die beide Schirme dem Meerrohrschtäcke mit dem Silbergriff es Komplimänt gmacht und sy mit däne Dame vom Hus zur Tür usegrüschbelet.

„Das isch my Sex schad, daß das nätte Jümpferli furt isch! Wäge der Alte schieße mer scho nid ds Horn y! Däre cha mira der Hagel ds Dach dürlöchere oder d'Byse ds Gschtell z'underobsig cheere!" het ds grüene Schpazierschtäckli gseit und isch im Schtänder umeander ghopset.

„Unkamplete Kärli, was dr syt! Suechet ech de öppe gly es anders Revier us, sünsch will ech de Bei mache!" het der Meerrohrschtäcke brüelet.

„Es wird de wohl öppe gly Glägeheit gä, für nes Schpaziergängli z'mache. Bis denn müeßt drs halt myr Jugend zueschrybe, wenn i nid wie ne=n=alte Schtäcke imene=n=Egge vergraue wott!"

„Fräche Kärli, i will ech de gly zeige, wo der Zimmerma ds Loch gmacht het!" het der Meerrohrstäcke i aller Töubi brüelet.

„Reget ech nume nid z'schtarch uf, my liebe Herr! I finde d'Türe sälber i de nächste Minute!" macht du ds grüene Schtäckli und gumpet mit eim Satz übere Rand vom Schirmschtänder. Druuf het es e Verbeugig gmacht und isch zur Türe=n=us gschtöderet.

„Grüenschnabel!" het der Meerrohrstäcke i sym Egge brummlet, isch ygnoutet und het vo blauer Luft, vo Sunneguld und vo Wäge=n=ertroumet, wo beidsytig mit Margrite, Salbine und Mohnblueme ygrahmet sy gsi. D'Wäge hei wyt i ds Land use gfüehrt und hei doch de wider der Rank gmacht i d'Garteschtraß. —

Ds grüene Schpazierschtäckli mit dem Hornchopf isch dür die früschblocheti Holzschtäge z'dürabtänzerlet.

„Wo weit dir ächt jitz hi? — Es rägnet ja dusse! Dänk wohl nid öppe veruse und mer de alle Dräck yneschleipfe?" het d'Blochbürschte ufbegährt, wo imene=n=Egge ne chly usglöuet het.

„Geit's so ne=n=alti Chratzbürschte öppe=n=öppis a, woni hi gange? Wenn dr's grad wüsse weit: jitz gange=n=i grad e chly gah schpaziere, göbs grad rägnet oder nid, das isch mer glych und öuch geit's zum Mingschte nüt a!"

„O, laht dä Flegel gah, liebi Blochbürschte!" het d'Schufle gseit, wo imene=n=andere Egge gschtande=n=isch! So eine cha nüt Gschyders mache, als gah schpaziere und dasumevagante, wenn rächt Lüt schaffe! Pfyt dr Tüfel!"

„Ganget jitz, junge Herr, und schtöret der Fride i däm Hus nid länger!" het d'Hustür salbungsvoll gmacht. Ganget, und i wünsche=n=ech, daß ech der Räge zum Säge wärdi!"

Wie vo sälber isch d'Tür zuegange, wo ds grüene Schpazierschtäckli mit dem Hornchopf im Räge=n=usse gschtande=n=isch.

„Schöns Wätter heit dr nid grad usgläse! Dir wärdet wohl öppe nid welle ga schpaziere?" hei zwo Schwalbe underem Husdach füre zwitscheret.

„E warum o nid? Das Wätter isch gar nid so ugattlig!" het ds Schtäckli doch afe=n=e chly muderige gmacht.

Zwo Truurwyde bim Gartetöri hei über ihn's abebläärete: „Dir ganget gwüß no z'Grund i däm Hundswätter!"

Da het aber scho ds Gartetöri gyret: „Ae, laht ihm doch sys Vergnüege, däm Horngring!"

Uf der Schtraß uß isch ds Schtäckli gschtande. E räße Luft het ds Töri zuegschlage und ds Schtäckli us em Glychgwicht bracht. Es isch syr ganze Längi na i ds Schorrgrebli torglet und ds träckige Rägewasser het über ihns us gwildelet.

Am Abe, wo der Räge nagla het, het ds Chammermeitli das Schtäckli im Schorrgrebli gfunde. Sy Hornchopf het es nüme gha, dä het sech vom Holz losglöst und isch in nes Sänkloch abegröllelet. Aber o sünsch isch ds Schtäckli nid mit heiler Hut drvo cho! Vo där schöne grüene Laggfarb het's nümme vil am Lyb gha.

„He nu, mi läbt emel einewäg no!" het's gmeint, wo ihns ds Chammermeitli zum Trochne i Schirmschtänder gschtellt het. Wo du die beide Schirme wider heicho sy und ihri Plätz ygnoh hei, meint du ds Schirmli mit dem Guldchöpfli: „E, myn Gott isch das öuch? Was isch ech o passiert?"

„Chind", macht der Rägeschirm mit dem Aelfebeichopf, „du vergissisch di! Mir wei hoffe, daß mer öppe gly vo der Gägewart vo dämm — wie soll i säge? — vo däm Individuum erlöst wärde!"

„I hoffe no ds Glyche", het der Meerrohrschtäcke i sym Egge brummlet.

Nach emene Cheerli isch ds Meitli cho, het das chopflose Schtäckli us em Schtänder gschrisse und het gseit: „Nei dahäre ghörsch nümme!" Und vo denn a isch das Schtäckli im Chuchichämmerli näbe der Blochbürste und näbe der Schufle gschtande und isch nume no vor ds Hus usecho für der Schtoub us de Decheli z'chlopfe, wo d'Schpaziergänger a schöne Tage heibracht hei.

Geng, wenn ds Chammermeitli mit däm chopflose Uschlopferschtäckli bim Schirmschtänder vürbygange=n=isch, het der Meerrohrschtäcke mit dem Silbergriff gseit: „So geit's halt, wenn so nes grüenlaggierts Schpazierschtäckli mit emene Hornchopf bim Rägewätter geit gah schpaziere!"

Deppis so müeße z'ghöre het däm Schtäckli gwüß keis Plessier gmacht!